

Albert Stähli

ALEXANDER DER GROSSE

Albert Stähli

ALEXANDER DER GROSSE

Welteroberer: Ein Genie begründet den Hellenismus



**Frankfurter
Allgemeine
Buch**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



**Frankfurter
Allgemeine
Buch**

© Fazit Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Pariser Straße 1
60486 Frankfurt am Main

Umschlag: Nina Hegemann, Frankfurt am Main
Satz: Anabell Krebs, Frankfurt am Main, Jan W. Hofmann
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2023
ISBN 978-3-96251-168-5

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
vorbehalten.

Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den Lieferanten Klimazertifikate zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes.



Für Nada, Esther, Vesna und Dean

Inhalt

| | |
|--|------------|
| Prolog | 9 |
| Von einem Mann, dessen strategisches Genie den Lauf der Geschichte veränderte | |
| | |
| Kapitel 1 | |
| Zum Krieger gedrillt, zum Staatsmann erzogen | 15 |
| Kindheit und Jugend von Alexander, Prinz von Makedonien | |
| | |
| Kapitel 2 | |
| Alexander, der geniale Eroberer | 37 |
| Vom Balkan bis nach Anatolien: Vor den Augen der Welt erwächst ein großer Krieger | |
| | |
| Kapitel 3 | |
| Pharao und König von Asien | 67 |
| Alexanders Siegeszug durch die Levante und Ägypten | |
| | |
| Kapitel 4 | |
| Die Tragik des Triumphs | 105 |
| Die Unterwerfung des Perserreichs und der Feldzug nach Indien | |
| | |
| Kapitel 5 | |
| Mittler zwischen den Welten | 133 |
| Warum Alexander mehr ist als ein großer Feldherr | |

| | |
|--|-----|
| Kapitel 6 | |
| Was wir von Alexander lernen können | 155 |
| Führungsstärke, Dynamik und eine Vision | |
| machen auch größte Ziele erreichbar | |
| | |
| Epilog | 175 |
| Alexanders Vermächtnis | |
| | |
| Literatur | 181 |
| Abbildungsnachweise | 187 |
| Der Autor | 189 |

Prolog

Von einem Mann, dessen strategisches Genie den Lauf der Geschichte veränderte

Im 12. vorchristlichen Jahrhundert, so die Legende, zog ein armer Bauer namens Gordius auf einem Ochsenkarren nach Phrygien, eine Region im Herzen der heutigen Türkei. Weil das Orakel dem dort lebenden Volk geweissagt hatte, sein künftiger König käme dereinst auf einem hölzernen Wagen daher, wurde Gordius diese Ehre zuteil. Aus Dankbarkeit widmete er sein Gefährt dem Gott Zeus und sicherte Joch und Deichsel mit einer komplizierten Seilverschlingung. „Derjenige, der diesen Knoten lösen wird“, so prophezeite das Orakel, „wird einst die Herrschaft über Asien erringen.“ Obwohl sich viele daran versuchten, blieb die Aufgabe ungelöst. Erst im Jahre 333 v. Chr. gelang dem makedonischen König Alexander III. das Kunststück – indem er den Knoten mit seinem Schwert zerschlug.

Als Schüler von Aristoteles war Alexander wahrlich kein Dummkopf. Hätte sich der Knoten anders als mit roher Gewalt öffnen lassen, dann wäre das längst geschehen. Erst 2001 kamen der polnische Physiker Piotr Pieranski von der Universität Poznań und der Schweizer Biologe Andrzej Stasiak von der Universität Lausanne dem Rätsel auf die Spur. Mithilfe eines Computerprogramms konstruierten die Wissenschaftler eine mögliche Variante des legendären Gordischen Knotens. Der Clou: Er wies keine losen Enden auf, an denen man ihn hätte öffnen können, denn das Seil war zuvor

an beiden Enden zerspleißt, gewässert und anschließend so ineinander verwoben worden, dass keine Enden zu erkennen waren. Derart zusammengefügzt, wäre der Gordische Knoten auf konventionelle Weise tatsächlich unlösbar gewesen. Alexander mag das erkannt und deshalb das einzig Richtige getan haben.

Das ist die wohl berühmteste Erzählung, die den Mythos des großen Makedoniers seit vorchristlicher Zeit lebendig hält. Gleichgültig, ob man sie als ätiologische Heldensaga versteht oder als reale Begebenheit (die im Übrigen gut zu Alexanders Temperament passen würde) – seit Jahrtausenden befeuert der ewig junge Makedonierkönig als siegreicher Eroberer die Fantasie. Was er geschafft hat, gelang keinem Feldherrn vor und auch keinem nach ihm: Innerhalb von nur zehn Jahren unterwarf Alexander den gesamten Vorderen Orient, Ägypten und große Teile Zentralasiens seiner Herrschaft.

Mehr als ein genialer Strateg und großer Krieger

Darin ist freilich weit mehr zu sehen als eine Abfolge militärstrategischer Glanzleistungen. Denn Alexander von Makedonien war nicht nur ein genialer Strateg und großer Krieger, der in jeder Schlacht in der vordersten Reihe stürmte und mit seinem Vorbild Zehntausende zu Höchstleistungen beflogelte. Alexander von Makedonien war nicht nur ein vorausschauend denkender Politiker, dessen geostrategisch angelegte Stadt- und Münzgründungen die halbe

Welt umspannten und Handel und kulturellen Austausch förderten. Alexander von Makedonien war und ist ein Großer, weil er den Lauf der Weltgeschichte veränderte.

Der junge Prinz war begierig auf Bildung. Aristoteles, sein geistiger Lehrer, ließ in seinem Kopf die Helden von Homers *Ilias* wiederauferstehen, und erfahrene Recken schulten ihn im Reiten, Lanzenwurf und Kampf. Alexander erwies sich als begabter Schüler, bald schon als Meister. Nicht nur die Makedonier erkannten, dass in dem jungen Prinzen ein Heerführer par excellence heranwuchs, sondern bald auch die Thebaner, die Athener, die Thraker, die Triballer und die vielen anderen Völker, die er später als König auf seinem Siegeszug um den halben Erdkreis in Ehrfurcht versetzte. Dass er dabei noch über seinen Tod hinaus als gottgleich bewundert wurde und sein Leben in unendlich vielen Legenden im „Alexanderroman“ bis weit in die Neuzeit hinein lebendig blieb, ist nur ein äußerer Zeichen der grenzenlosen Bewunderung eines genialen Menschenführers. Weit größer und dauerhafter noch ist der Ruhm, den Alexander mit seinem historischen Sieg über die Perser erworben hat.

Denn schon einmal hatte die persische Streitmacht nach dem europäischen Kontinent gegriffen. Sie wurde zurückgewiesen, doch die Furcht blieb, und der Hass auf die Fremden vererbte sich von einer zur nächsten Generation. Als Alexander ein Knabe war, blickte das achämenidische Großreich erneut voller Eroberungslust nach Westen. Griechenland, nach zahllosen Kriegen in Agonie gefangen, war

unfähig, sich der Übermacht zu erwehren. Orient und Okzident drohten gewaltsam aufeinanderzuprallen, und der Sieger in dieser Schlacht hätte die Welt nach seinem Willen formen können. Europa, der Kontinent, der für den griechischen Schriftsteller, Geografen und Namensgeber Herodot die gesamte Landmasse vom Mittelmeer bis zum Schwarzen Meer umfasste, wäre dem Morgenland anheimgefallen.

Der erste Hellenist: Alexander als Visionär und Weltenverbinder

In dieser bedrohlichen Lage folgte der König der Makedonier seiner Vision von einer Welt, in der kein Teil den anderen geringer achten solle. Er tat dies mit einer kriegerischen Bravour, die ihresgleichen suchte und berühmte Feldherren wie Julius Caesar und Napoleon Bonaparte inspirierte. Im Folgenden wird gewissenhaft davon berichtet werden. Zu einem „Großen“ freilich wurde Alexander nicht wegen seiner militärischen Siege. Es war seine völlig unzeitgemäße und daher umso noblere Toleranzpolitik, die ihn zum Herrn machte über das von ihm geschaffene Alexanderreich – eine Welt, deren Grundstein sein Vater einst gelegt, aber sein Sohn zu hellenistischer Größe erhoben hatte. Bis heute ehren wir das politische und kulturelle Erbe Alexanders des Großen.

Das Alexanderreich bestand in seiner vollen Größe von 324 bis etwa 319 v. Chr. aus drei klar voneinander abgrenzbaren Herrschaftsbereichen: Makedonien, das Altpersische Reich und Ägypten. Außerdem übte Alexander die Oberherrschaft

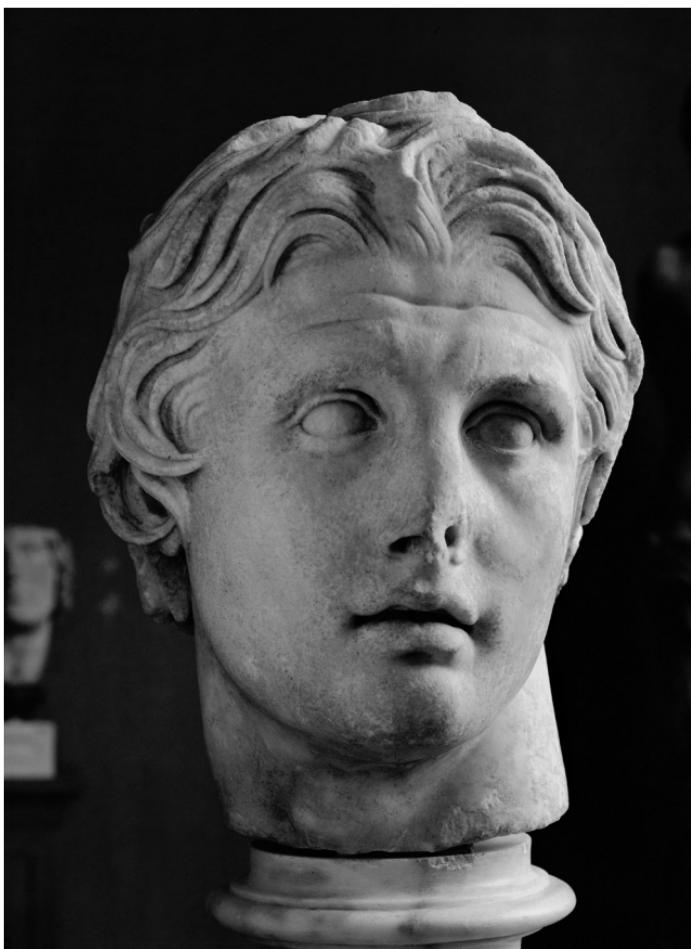


Abbildung 1: Alexander, König von Makedonien

über die meisten griechischen Städte im Hellenenbund von Korinth und einige barbarische Stämme des Balkans aus. Sein Reich erstreckte sich daher über mindestens 19 Gebiete heutiger Staaten (Griechenland, Mazedonien, Bulgarien, Türkei, Syrien, Jordanien, Israel, Libanon, Zypern,

Ägypten, Libyen, Irak, Iran, Kuwait, Afghanistan, Turkmenistan, Tadschikistan, Usbekistan und Pakistan) und berührte einige weitere an ihren Grenzen (Ukraine, Rumänien, Albanien, Armenien, Aserbaidschan, Indien). In den Gebieten war Alexanders politische Stellung unterschiedlich legitimiert. Auch von einem einheitlichen Staatsvolk kann man nicht sprechen. Infolgedessen lässt sich dem Alexanderreich kein geografischer Raumbegriff außer dem Namen seines Herrschers zuordnen. Nur Alexander konnte die Einheit des Reiches legitimieren. Das erklärt, warum es nach seinem Tod den Diadochen anheimfiel und innerhalb eines Menschenlebens wieder zerbrach.

Die dauerhafte Herrschaft über Asien hat Alexander nicht erringen können. Insofern irrte das Orakel von Phrygien. Aber mit seinen Zügen über die Kontinente hat Alexander den ersten Globalisierungsschub in der Menschheitsgeschichte ausgelöst und sich als würdiger Botschafter der Alten Welt erwiesen. Für seine Singularität findet Alt-historiker Hans-Ulrich Wiemer (2015, S. 10) die rechten Worte: „Wer Fernwirkungen zum Maßstab der historischen Urteilsbildung macht, wird nicht viele Gestalten der Weltgeschichte finden können, die dem Vergleich mit Alexander standhalten.“ Als Andragoge möchte ich ergänzen. Die Würdigung Alexanders des Großen ist nicht nur verdient, sondern im Zuge der Bewahrung unserer Erinnerungskultur geradezu zwingend geboten. Denn die Vergangenheit hält zu viele Lehren bereit, als dass wir auch nur eine einzige vergessen dürfen.

KAPITEL I

Zum Krieger gedrillt, zum Staatsmann erzogen

Kindheit und Jugend von Alexander, Prinz von Makedonien

Seit der Rebellion der griechischen Siedler in Kleinasien gegen die achämenidische Oberherrschaft 499 v. Chr. sind fast 150 Jahre ins Land gegangen. Nach erfolgreicher Zurückdrängung der Perser haben sich Athen und Sparta auf dem Peloponnes aufgerieben (431 bis 404); die Korinthischen Kriege (387 bis 359) schließlich brachten die griechischen Poleis an ihre Grenzen. (Vgl. Stähli, A., 2018a, S. 43 ff.) Politisch kraftlos, wirtschaftlich ausgezehrt und einig allein in ihrem Groll gegen die Perser, sind die Menschen des endlosen Blutvergießens überdrüssig. Das antike Griechenland ist am Ende.

Der eigentliche Sieger des Peloponnesischen Krieges lautet im Osten. Das sich vom Hellespont bis an die Grenzen des heutigen Kasachstan erstreckende Herrschaftsgebiet der persischen Großkönige ist das größte Reich der Welt, ein wirtschaftlicher und militärischer Koloss. Es gab „kein politisches System von annähernd vergleichbarer Größe, das fähig gewesen wäre, das Achämenidenreich an seinen Grenzen herauszufordern“. (Kuhrt, A., 2009, S. 77) Die Schwäche seiner Nachbarn ist ein Glücksfall für die persischen Herren. Ungestört können sie ihren Griff auf ihre Satrapien festigen und letztlich sogar die Oberhoheit über die griechischen Küstenstädte Kleinasiens zurückerobern.

Beobachtern scheint es daher nur eine Frage der Zeit, bis die gewaltige Perserflotte aufs Neue über die Ägäis setzt und das ausgeblutete und zerstrittene Hellas bedroht.

Aber die Geschichte hält Überraschungen bereit. Der Zerfall der griechischen Stadtstaaten bereitet einer neuen Macht den Weg, die sich den Persern entschlossen entgegenstellen wird.

Unter Philipp II. wächst Makedonien über sich hinaus

Das kleine Königreich Makedonien, rund dreihundert Jahre zuvor von den Argeaden im Norden Griechenlands gegründet, hat sich weitgehend aus den Streitigkeiten der Nachbarn im Süden herausgehalten. Darum schenken weder Griechen noch Spartaner dem Land besondere Beachtung. Seit 359 führt Philipp (382 bis 336) die Regierungsgeschäfte für seinen unmündigen Brudersohn Amyntas. Im Sommer 356, soeben ist mit seinem Sohn Alexander ein Erbe zur Welt gekommen, steigt er selbst als König Philipp II. auf den Thron. Der steht schon seit 410 nicht mehr in der antiken Hauptstadt Aigai, sondern am Verwaltungssitz in Pella, rund 45 Kilometer äquidistant gelegen zwischen Thessaloniki im Osten und Edessa im Westen.

Philipps ist im Exil in Theben aufgewachsen und zu einem klugen politischen Beobachter und Diplomaten gereift, der energisch gegen die Hauptschwäche Makedoniens vorgeht: Über die ungesicherten Außengrenzen im Norden fallen Illyrer, Thraker und Kelten immer wieder ins Land ein und

schüren Aufstände gegen das Herrscherhaus. Darum befriedet der König im ersten Schritt die regionalen Fürsten und sorgt für Stabilität. Danach befreit er Makedonien aus der griechischen Kontrolle. Und schließlich weist er mit Waffengewalt die übergriffigen Nachbarn in die Schranken.

Das zeigt Wirkung auch nach innen. Mit den Triumphen auf den Schlachtfeldern lenkt Philipp die Loyalität seiner Soldaten von den adligen Führern Makedoniens auf ihn selbst um, auf den siegreichen König. „Die makedonische Armee wurde das große Instrument, durch das und in dem sich ein historisch neuartiges gesamt makedonisches Bewusstsein zwischen 359 und 336 herausbildete“, betont Johannes Engels. (2012, S. 33) „Der Stolz auf das Königreich und die Loyalität des Adels wie der Masse der freien Bauern und Hirten zu Philipp II. wuchsen mit jedem gemeinsam geführten Krieg und jedem errungenen Sieg.“

Philipps Hass auf die Perser steht dem der Griechen in nichts nach. Am Ausgang der 350er-Jahre kann er sich seiner Raison d'Être zuwenden und das makedonische Heer auf den Rachefeldzug gegen die Achämeniden vorbereiten. Durchführen und vollenden wird ihn allerdings erst sein Sohn Alexander.

Die makedonische Phalanx

Ihren legendären Ruf verdankt die makedonische Armee den von Philipp II. durchgeführten Reformen der Reiterei und der Nahkampfformationen der Infanterie, der

sogenannten Phalanx. Sie ist etwa 12 000 Mann stark; ausgestattet sind die Fußsoldaten mit Schwert und ledernem Panzer, Helm und Beinschienen sowie einem Rundschild. „Die schwer bewaffneten ‚Gefährten zu Fuß‘ (Pezhetairen) mit 9 000 Mann trugen eine fünf bis sechs Meter lange und bis zu acht Kilogramm schwere Lanze (Sarissa). Die leichter bewaffneten ‚Schildträger‘ (Hypaspisten) mit 3 000 Mann führten kürzere Lanzen von etwa zwei Meter Länge mit sich und waren dadurch beweglicher.“ (Kühnelt, E., 2009, S. 264) Es sind vor allem die auf Geheiß von Philipp eingesetzten – möglicherweise von ihm erfundenen – Sarissen, die den Soldaten „in der Reichweite und Stoßkraft gegenüber der damals üblichen Hoplitenausrüstung der griechischen Heere oder auch der Bewaffnung achämenidischer Infanterie einen entscheidenden Vorteil verschafften, wenn geschlossene Fußtruppenformationen ... im Nahkampf aufeinanderprallten.“ (Engels, J., 2012, S. 23) Den beschreibt der an der Universität Köln lehrende Althistoriker mit wenigen Worten: „Sofern strikte Disziplin aller Kämpfer den Zusammenhalt der Phalanx bewahrte, konnte gleichzeitig der Verteidigungsschild der Soldaten verkleinert und damit die Beweglichkeit der Phalanx erhöht werden.“ (ebd.)

Um die Schlagkraft der Phalanx weiter zu erhöhen, stellt Philipp den Infanteristen leicht bewaffnete Spezialeinheiten aus Speerwerfern, Schleuderern und Bogenschützen an die Seite. Den militärgeschichtlichen Wendepunkt hin zu einer „modernen“ Armee freilich markieren Systematik und Disziplin.

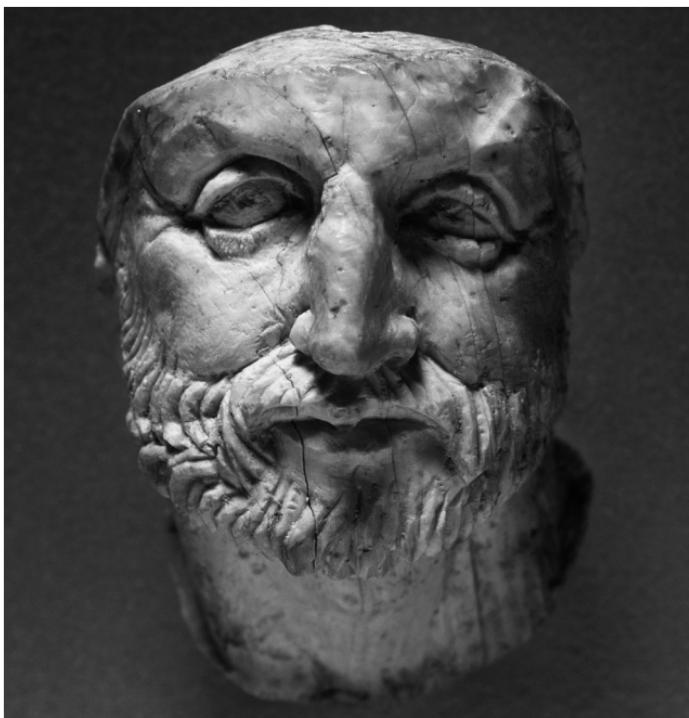


Abbildung 2: Philipp II. von Makedonien

Der König lässt die Phalanx und deren Zusammenwirken mit der Reiterei wieder und wieder exerzieren. Dabei verlangt er seinen Kriegern einiges ab. „Philip trained his men by forcing them to march 300 stades (over 30 miles) in a single day, wearing their helmets and greaves, and carrying their shields, sarrisais, and their daily provisions.“ (Heckel, W., Jones, R., 2008, S. 12) Über die Jahre zeigt die Neuordnung des Heeres Wirkung. „Viele eindrucksvolle Siege Philipps und Alexanders beruhten auf der Durchschlagskraft der makedonischen Hetairenreiterei, der adligen Gefährten des Königs, und der Reiterei der verbündeten Thessaler.“ (Engels, J., a.a.O.)